

zu verschlechtern“, und geht den Gründen dieser Erscheinung nach, die, wenn sie anhielte, für das Zusammenleben der beiden Konfessionen in Deutschland nicht minder bedauerlich wäre wie für das gemeinsame Anliegen, das sie, wie die Dinge nun einmal liegen, miteinander zu vertreten haben: Abwehr der widerchristlichen Einflüsse und Wiedergewinnung des christlichen Einflusses auf die Gestaltung der Zeit. Nun ist es klar, daß die gemeinsame Hochstimmung des Jahres 1945, die aus dem Gefühl der Errettung aus äußerster Not entsprang, sich nicht ewig erhalten konnte, wie das der Beitrag „Neuer Zwist der Konfessionen?“ (in dieser Zeitschrift Bd. 145, S. 466 f.) schon im März 1950 beim ersten Aufbrechen der Schlechtwetterzeichen ausführte. Auch die Alliierten waren ja, gewissen Anzeichen nach, in den Jahren 1944/45 viel einiger als 1950/51, wo der Druck der gemeinsamen Gefahr längst gewichen und die Frage nach der Neuverteilung der Macht beherrschend in den Vordergrund getreten ist. Aber gerade dieser Vergleich mit den politischen Mächten sollte die Christen auf beiden Seiten zur Besinnung rufen; denn es ist doch wohl ein Rückfall ins Unterchristliche, wenn Christen nun ausgerechnet um der politischen Macht willen (um diese geht es doch schließlich, wie der erwähnte Artikel ausführt) das noch so pflegebedürftige Bewußtsein christlicher Zusammengehörigkeit wieder zertreten und die Arbeit an den gemeinsamen Aufgaben aufgeben wollen. Wie groß und drängend diese Aufgaben sind, wie gleichgerichtet sie weithin auf beiden Seiten sich darstellen, zeigt jede Tagung, wo Christen im Ernst darum ringen, das Antlitz der Welt nach dem Willen Christi zu gestalten (siehe oben). Da müßte es doch möglich sein, ohne Rücksicht auf machtmäßige Erwägungen und, wenn nötig, selbst über politische Trennungslinien hinweg das zu tun, was Christus hier und jetzt von seinen Bekennern getan haben will, auch wenn die Einheit im Glauben heute noch ein Fernziel ist. Es sind das gewiß sehr unpolitische Gedanken, aber es sind Gedanken, die sich auf Paulus Phil 2, 21) und auf Christus selbst (Luk 11, 23) berufen können.

*Katholische Weltmission und „Fünfte Kolonne“.* Es ist nicht immer wahr, daß Namen nur Schall und Rauch sind. Schon vor Jahrtausenden glaubten die Chinesen, selbst die Ordnung im Kosmos hänge davon ab, daß der Weise den Dingen den richtigen Namen gebe, und sie waren überzeugt, daß ein Irrtum in der Benennung Wirrsal und Unglück in Welt und Völkerleben nach sich ziehe. Wenn wir heute auch nicht mehr an kosmische Auswirkungen richtiger oder falscher Benennung glauben können, auf dem Gebiete des Geistigen behält diese alte Lehre doch ihre tiefe Wahrheit. Es heißt das Geistige untergraben, wenn es durch gleiche Benennung dem Widergeistigen gleichgesetzt wird. Und doch geschieht dies zuweilen mit einer kaum begreiflichen Sorglosigkeit selbst da, wo man es nicht erwarten würde. Was soll man dazu sagen, wenn man in einer angesehenen Wochenzeitung neben zwei anderen, übrigens ebenfalls der Diskussion bedürftigen Beispielen das folgende liest: „Um ein drittes Beispiel zu nennen: Es gibt eine Macht, die nie den Anspruch auf die geistige Weltherrschaft aufgegeben hat: die katholische Kirche. Im Gebiete des Geistigen sind ihre Fünfte Kolonne die Missionen, die sie aussendet, um die Heiden zu bekehren.“ Unmittelbar anschließend heißt es weiter: „Heute nun treten in der Welt neue Fünfte Kolonnen auf. Der Sowjetblock bedient sich ihrer bei seinem Kampf um die Weltherrschaft.“ Jedermann verbindet heute mit dem Ausdruck „Fünfte Kolonne“ einen genau umrissenen Sinn: Menschen werden beauftragt, durch eine heimliche, illegale Tätigkeit mit Hilfe von Lüge, Verdrehungen, Einschüchterung, Verrat und Spionage die geordneten Verhältnisse eines Staates zu untergraben und ihn so für den Einbruch einer fremden Gewaltherrschaft und deren politische Machtübernahme reif zu machen. Wie kommt die katholische Kirche dazu, neben Stalins „Fünfte Kolonnen“ gestellt zu werden? Sie ist eine religiös-geistige Bewegung, die offen auftritt (Mt 10, 27: „... das predigt von den Dächern

herab!“) und mit geistigen Mitteln arbeitet (Mt 28, 19 f.: der Missionsbefehl). Sie sucht keine politische Machtergreifung (Jo 18, 36: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“) und hält ihre Gläubigen nach dem Apostelwort (Röm 13; Petr 2, 13 ff.) an, jeder gottgesetzten Obrigkeit Gehorsam zu leisten. Sie zwingt niemand durch Folter und KZ gegen seine Überzeugung zur Unterwerfung und Mitarbeit, und sie befiehlt ihren Missionaren, auf Gewalt nicht mit Gewalt, sondern mit standhaftem Erdulden selbst bis zum Martertod zu antworten. Sie sucht eine „Weltherrschaft“, gewiß, aber es ist die Herrschaft der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Liebe, die einzige Herrschaft, die Christus selbst sucht (vgl. die Präfation am Christkönigsfest), und selbst diese Herrschaft, die nicht versklavt, sondern befreit, soll der vom Evangelium Angerufene nicht gezwungen, sondern völlig frei auf sich nehmen, weil sie sonst vor Gott wertlos ist. Es ist doch wohl eine starke journalistische Entgleisung, auf Grund einiger oberflächlicher Ähnlichkeiten und ohne auf das Wesentliche zu sehen, die Glaubensboten der katholischen Kirche mit den politischen Schrittmachern des Kommunismus gleichzusetzen. Der Verfasser des zitierten Artikels ist persönlich über jeden Verdacht eines Liebäugelns mit nationalsozialistischen Gedanken erhaben, aber seine Unterstellung, folgerichtig zu Ende gedacht und blindgläubig angenommen, rechtfertigt die ganze Religionspolitik des Nationalsozialismus nicht minder wie die des Bolschewismus. Und solche Schützenhilfe lag dem Schreiber doch hoffentlich fern.

*Papstworte zur Weltmission.* Was die katholische Kirche bei ihrer Missionstätigkeit will und was sie nicht will, hat Papst Pius XII. in seinem Brief vom 9. August 1950 an Kardinal Pietro Fumasoni, den Präfecten der Propagandakongregation, klar ausgesprochen: „Die Kirche hat keineswegs die Absicht, über die Völker zu herrschen oder irdische Gewalt an sich zu reißen; ihr einziger Wunsch ist es, allen Völkern das übernatürliche Licht des Glaubens zu bringen, die Entwicklung der menschlichen und bürgerlichen Zivilisation und die Eintracht unter den Völkern zu fördern“ (AAS 1950, S. 727). In seiner Enzyklika „*Evangelii praecones*“ vom 17. Juni 1951 — erschienen aus Anlaß des 25. Jahrestages der Missionsenzyklika Pius' XI. „*Rerum Ecclesiae*“ vom 27. 2. 1926 — beruft sich Papst Pius XII. neuerdings auf diesen seinen Brief und betont, das Endziel der missionarischen Anstrengungen, das nie aus den Augen gelassen werden dürfe, müsse sein, die Kirche in den missionierten Völkern fest zu verwurzeln und eine Hierarchie zu schaffen, die aus den Landeskindern selbst hervorgegangen, damit der Missionsklerus jederzeit in der Lage sei, die bisher von ihm wahrgenommenen Aufgaben dem einheimischen Klerus zu übergeben. Vom Missionar aber sagt er ausdrücklich: „Er muß das Land, dem er das Licht des Evangeliums bringt, wie ein zweites Vaterland betrachten und entsprechend lieben; er darf keine materiellen Vorteile, auch nicht die Interessen seines Heimatlandes (von uns gesperrt) oder seines Ordens suchen, sondern einzig das Heil der Seelen.“ (Übersetzung nach „Herder-Korrespondenz“, August 1951, S. 490 f.)

In der gleichen Enzyklika kommt der Papst auf die Fortschritte zu sprechen, welche die katholische Weltmission in den vergangenen 25 Jahren gemacht hat. Die Missionsgebiete sind von 400 auf 600 angestiegen, die Zahl der Katholiken von 15 auf fast 21 Millionen, jene der Missionare von 14800 auf 26800. Im Jahre 1926, vor dem Erscheinen der bahnbrechenden Missionsenzyklika Pius' XI., waren alle Oberhirten in den Missionsländern Ausländer; heute sind schon 88 Missionsgebiete dem einheimischen Klerus übertragen, nicht gerechnet die inzwischen neu errichteten und von eingeborenen Bischöfen verwalteten Diözesen — ein Zeichen, „daß die Religion Jesu Christi wirklich katholisch und an keinem Punkt der Erde ein Fremdling ist“. Unter anderm wurden zwei neue Universitäten gegründet, die Zahl der Studienkollegien stieg von 1600 (1926) auf über 5000, jene der Elementar- und